

Sol Gabettas Einsatz für Michel van der Aas Auftragswerk

# Grenzüberschreitendes aus den Niederlanden

Die Cellistin, begleitet von der Amsterdam Sinfonietta in der Philharmonie

VON JOHANNES SCHMIDT

Nicht nur für die historisch informierte Aufführungspraxis stehen auffällig viele Musiker der Niederlande seit langem ein. Auch im Bereich der zeitgenössischen Musik engagieren sich namhafte Vertreter der dortigen Musikszene für Experimentelles, ja Grenzüberschreitendes. So hat die Amsterdam Sinfonietta zusammen mit dem jungen Komponisten Michel van der Aa und Solistin Sol Gabetta ihr Programm „Liebestod“ in Luxemburg vorgestellt.

Es vereint im ersten Teil Richard Wagners Vorspiel zu „Tristan und Isolde“ mit Alban Bergs „Lyrischer Suite“ derart, dass der beeindruckte Zuhörer eine hier erstmals erklingende neue Fassung des Tristanvorspiels gar nicht gebührend beklatschen kann, weil der Schauspieler Jeroen Willems nahtlos von Wagner zu Berg überleitet.

Jeder, der die rauschhafte Klang Sinnlichkeit des Wagnerischen Originals im Ohr hatte, musste gespannt sein, wie weit die Reduktion auf ein nur mit Streichern besetztes Kammerorchester den Vergleich aushielt. Mit der Amsterdam Sinfonietta wurde offenbar, dass die entscheidende Wirkung primär nicht von der Instrumentation, sondern von der Konstellation der Töne und Rhythmen ausgeht, und dass die unerhörte Dynamik dieses Meisterwerks ganz von innen aus hauchzartem Pianissimo erwachsen kann. In dieser Hinsicht leistete das Ensemble aus den Niederlanden unter der Leitung seiner Konzertmeisterin Candida Thompson Außerordentliches.

Ob Bergs „Lyrische Suite“ durch die Hinzufügung eines halbszenischen Monologs für einen Schauspieler über den biographischen Hintergrund des Werkes ebenso überzeugen konnte, hing wohl von der jeweiligen Hörereinstellung ab. Für die mit Bergs zwölftöniger und freitonaler Tonsprache noch nicht Vertrauten dürften Willems eindruckliche Interventionen, die



Sol Gabetta, Solistin in Michel van der Aas „Up-Close“. (FOTOS: PHILHARMONIE)

auch die Intonation von Themenmaterial einschlossen, eine Hilfe gewesen sein, die Gefühlswirren und -exaltationen des Komponisten um das außereheliche Verhältnis mit Hanna Fuchs-Robettin nachzuvollziehen. Für diejenigen, die Bergs Intention zufolge die Suite als absolute Musik aufnehmen wollten, stellte der Monologzusatz eher einen Störfaktor dar, zumal er nicht frei von Banalem war, das die engen Zusammenhänge zwischen den 6 Sätzen in den Hintergrund drängte. Die Amsterdam Sinfonietta erwies sich als den hohen technischen Ansprüchen der Partitur durchaus gewachsen, konnte aber nicht verhindern, dass die orchestrale Darstellung gegenüber der Streichquartettfassung an Transparenz einbüßt.

## Parallelhandlungen

Die Luxemburger Erstaufführung von Michel van der Aas „Up-Close“ für Solocello, Streicher und Film hinterließ trotz des allein konditionell beträchtlichen Ein-

satzes von Sol Gabetta eher Ratlosigkeit als Zustimmung.

Eigentlich ist es ein Cellokonzert, in dem das repetitiv Motorische bei Soloinstrument und begleitendem Orchester überwiegen kann, aber auch ein ruhigerer Mittelteil erkennbar ist. Im Ganzen moderat zeitgenössisch gehalten.

Nun kombiniert van der Aa dies mit einem Film, in dessen Mittelpunkt eine von Vakil Eelman gespielte alte Frau steht, die man schon wegen ihrer schmalen Kopfform und dem langen Haar unwillkürlich mit Sol Gabetta in Verbindung bringt.

Durch Parallelhandlungen im Film und auf dem Podium scheint diese Protagonistin im weiteren Verlauf zum Alter Ego der Solistin zu werden, was den zwischen Hören und Schauen hin und her gerissenen Besucher angesichts des eher verwirrten Habitus der Filmfigur fast in Besorgnis versetzt. Nebenbei scheint auch die Programmidee des Abends, Liebestod, inzwischen in weite Fernen gerückt.



Das Ensemble leistete, unter der Leitung seiner Konzertmeisterin Candida Thompson, Außerordentliches.

## Die Montagsfilmkritik

### Düstere Idylle

„Never Let Me Go“ von Mark Romanek

VON VESNA ANDONOVIC

„If I'd known, maybe I'd have kept tighter hold of them and not let unseen tides pull us apart“ – „Wenn ich es gewusst hätte, hätte ich vielleicht stärker an ihnen festgehalten und nicht unsichtbare Strömungen uns auseinanderziehen lassen“ – dieser Satz aus Mark Romaneks „Never Let Me Go“ fasst nicht nur trefflichst die latente Atmosphäre, sondern auch den zwischen unüberwindbarer Düsterei und vermeintlicher Idylle angesiedelten inhaltlichen, aber auch visuellen Grundton der Verfilmung von Kazuo Ishiguros gleichnamigem Roman zusammen. Und dabei ist dem auf Musik-Dokumentationen spezialisierten Regisseur, der bereits 2002 in „One Hour Photo“ die dunkle Seite des eher auf Komödien abonnierten Robin Williams erforschte, ein durchgehend schlüssiger und überzeugender filmischer Wurf gelungen.

Kate, Ruth und Tommy leben in der von Miss Emily (Charlotte Rampling) geleiteten, vermeintlich beschaulichen Hailsham-Schule. Doch die scheinbare Idylle trägt, als die Kinder erfahren, welche Zukunft sie erwartet: die als menschliche Ersatzteillauger. Fernab einer Auflehnung tragen sie ihr Schicksal ....

#### Ein Leben in einem Schrei

Im Gegensatz zum ähnlich ausgerichteten „The Island“ von Michael Bay zeigt „Never Let Me Go“ auf, was man alles aus dem Thema des Klonen vom Menschen herausholen kann, ohne in pseudo-wissenschaftliche und psychologische Schaltheit zu verfallen.

Der Zuschauer begleitet hierbei – sozusagen „auf Augenhöhe“ – die Darsteller in der schrittweisen Entdeckung ihres grausamen Schicksals. Dabei stört selbst nicht die Tatsache, dass die eigentlich zu erwartenden (menschlichen) Reaktionen der Auflehnung und Revolte ausbleiben. Letzteres gibt dem Film eine tragische Dichte, die durchaus mit der antiken Tragödie verglichen werden kann: Dem vorbestimmten Schicksal entrinnen ist auch dort unmöglich, den Helden bleibt nichts anderes übrig, als dieses zu ertragen

Ishiguros eigentümliche japanische Zurückhaltung – inhaltlich und sprachlich, u. a. „stirbt“ man nicht, sondern „schließt ab“ – prägt die Handlung spürbar, auch wenn der Autor bereits im Alter von sechs Jahren mit seinen Eltern nach Großbritannien emigrierte. Dies verleiht der Geschichte ihren Parabel-artigen Ton, der sie als Buch, aber auch in ihrer Verfilmung zu einem im Science-Fiction-Genre eher unüblich tiefgründigen Werk macht. So findet beispielsweise ein ganzes Leben, mit all seinen Hoffnungen und Ängsten, Freud und Leid in einem einzigen Schrei Platz – an sich schon eine eindrucksvolle Leistung. Die komplexe Themenstellung des Klo-



Die Liebe von Kathy (Carey Mulligan) und Tommy (Andrew Garfield) hat keine Zukunft. (FOTO: FOX PICS)

nens, der Selbstbestimmung des Menschen, aber auch persönliche, wie die Liebe, Einsamkeit und Eifersucht werden hier mit einer heilsamen Behutsamkeit, wie man sie selten erlebt, bedient. Es wird nicht vorgeführt und demonstriert, sondern gezeigt und angeregt.

Einen besonders hohen Anteil an der Schlüssigkeit der Übertragung auf die große Leinwand trägt hierbei die Kinematografie von Adam Kimmel – wobei die Verwandtschaft zu „Lars and the Real Girl“ und „Capote“ augenscheinlich ist. Kimmel gelingt es, die „Ur-Britischheit“ eines James Ivory in einem zeitlich undefinierbaren Rahmen mit grandios gemäldeartigen Kameraeinstellungen umzusetzen, die eine still und doch unweigerlich vor sich hinfließende Handlung visuell verdoppeln.

Getragen wird der Film ebenfalls durch ein hervorragendes Casting, bei dem die jungen und älteren Darsteller der drei Figuren Kathy (Isobel Meikle-Smith/Carey Mulligan), Ruth (Ella Purnell/Keira Knightley) und Tommy (Charlie Rowe/Andrew Garfield) gleichermaßen zu überzeugen wissen. Selbst Knightley vermag es, ihr gewohntes Glamour-Image hinter sich zu lassen und ins schwierigere Fach der nuancenreichen Charakterdarstellerin zurückzukehren.

Manche Szenen wie die langsam zu Boden gleitenden Blätter, nachdem Miss Lucy (Sally Hawkins) den Schülern die düstere Zukunft, die sie erwartet, offenbart, oder der wie Tränen an einer Bronzestatue niederfließende Regen dürften gar an die filmische Handschrift von Großmeister Spielberg anlehnen, erinnert man sich an James Grahams Rückkehr in das verlassene Elternhaus in dessen „Empire of The Sun“.

Verstörend und anregend zugleich ist „Never Let Me Go“ einer der Filme, die man nicht so schnell vergisst und dessen Fragen noch lange im Zuschauer nachklingen. Prädikat „Besonders sehenswert“!